

ÖSTERREICHISCH-



ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

חברה אוסטריה-ישראל

schalom

Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

51. Jahrgang

4/2019

3,-€



Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1080 Wien, P.b. b. GZ02203/005N

LEITARTIKEL

Österreich und Israel sahen sich in diesem Jahr vor innenpolitische Entwicklungen gestellt, die uns den Wert, aber auch die Herausforderungen eines demokratischen Systems unmittelbar vor Augen führten. Während jedoch in Österreich derzeit über die Bildung einer neuen Regierung verhandelt wird, ist der Versuch einer Koalitionsbildung in Israel bereits zum zweiten Mal gescheitert. Wird nicht überraschenderweise doch noch eine Mehrheit gefunden, ist wohl mit einer dritten Parlamentswahl im Frühjahr zu rechnen. Doch gerade angesichts dieser Situation gilt es, sich – wie Anton Pelinka in seinem aktuellen Beitrag – eines ins Bewusstsein zu rufen: Ungeachtet der momentanen innenpolitischen Schwierigkeiten und dem anhaltenden außenpolitischen Druck ist Israel der stabilste und demokratischste Staat in einer Region, die von Krisen durchzogen ist, und wo demokratische Prozesse bei weitem keine Selbstverständlichkeit sind.

Diese besondere Stellung Israels gilt es zu fördern und zu stärken. Darin sehe ich die wichtigste Aufgabe der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft, aber auch der diplomatischen Vertretungen. Vier Jahre lang hat sich Talya Lador-Fresher als Botschafterin des Staates Israel mit viel persönlichem Engagement eingesetzt. Sie bemühte sich nicht nur um die Stärkung von Handel und Tourismus, sondern machte es sich zur Aufgabe, die Lebenswirklichkeiten und vielschichtigen Konflikte im Nahen Osten der österreichischen Bevölkerung näherzubringen. Talya Lador-Fresher hat ihre Positionen mit viel Charme eloquent und konsequent vertreten und damit viel zu einem guten Verhältnis zwischen Österreich und Israel beigetragen.

Mit Mordechai Rodgold wurde ein Nachfolger akkreditiert, der die Geschichte beider Länder mit all ihren Höhen und Tiefen zum Ausgangspunkt nimmt, um an einer besseren Zukunft zu arbeiten. Bereits erfolgreich umgesetzte und potentielle neue Kooperationsprojekte sieht der neue Botschafter in den verschiedensten Bereichen, darunter Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Die Unterstützung des Dialogs zwischen den jungen Generationen, die wir uns alle zum Ziel setzen sollten, hebt er besonders hervor, ebenso den kulturellen Austausch und die Möglichkeiten, die Israel als führendes Technologiezentrum österreichischen Unternehmen bietet. Für diese



Markus Figl

Anliegen wünsche ich Mordechai Rodgold im Namen der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft viel Erfolg und freue mich auf einen weiterhin hervorragenden Kontakt zur israelischen Botschaft.

Auch in der österreichischen Botschaft in Israel gab es einen personellen Wechsel. Auf den ehemaligen Sprecher des Außenministeriums Martin Weiss folgt Hannah Liko, der wir zu ihrer neuen Position herzlich gratulieren möchten. Einer weiterhin guten Zusammenarbeit blicken wir insbesondere hinsichtlich der Themenfelder akademischer Austausch, wirtschaftliche Beziehungen und kulturelle Aktivitäten entgegen, auf die sie ihren Fokus richten wird.

Neben diesen erfreulichen Nachrichten begleitet uns in dieser Ausgabe auch ein tragischer Anlass. Lotte Tobiasch, die im Oktober dieses Jahres verstorben ist, war der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft sehr verbunden. Ich durfte sie jedoch auch als interessierte Bewohnerin meines Bezirks erleben, die ihre Anliegen aktiv eingebracht hat. Sie hinterlässt in der österreichischen Gesellschaft eine große Lücke und auch wir verlieren eine tatkräftige Unterstützerin.

Ein Beitrag über Bethlehem als Pilgerstätte und die schwierige Rolle der Stadt zwischen den Religionen weist in der vorliegenden Ausgabe von SCHALOM auf die bevorstehenden Feiertage voraus. Dass Chanukka und Weihnachten in diesem Jahr zeitlich zusammenfallen, können wir als Anlass nehmen, uns auf Verbindendes zu besinnen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein schönes Chanukkafest, frohe Weihnachten und bis dahin viel Freude mit SCHALOM

MMag. Markus Figl

*zweiter Präsident
der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft*

Titelbild: Mosaik in einer byzantinischen Kirche, 6. Jahrhundert n. Chr., Ausgrabung in Beth Schemesch (Seiten 6–7)





Susi Shaked
Generalsekretärin

Hans-Jürgen
Tempelmayr
Generalsekretär

Editorial

Liebe Leserinnen, Liebe Leser, liebe Freundinnen und Freunde Israels,

Die Welt dreht sich sehr schnell, wir leben in unruhigen Zeiten, Regierungen kommen und gehen.

Doch dann gibt es Zeiten, wo Sand ins Getriebe kommt. Die Regierungsbildungen in Österreich und Israel werden verhandelt. Man kann gespannt auf den Ausgang sein.

Florian Mauthe warnt die Medien davor (Seite 4) rassistischen Terroristen eine breite Plattform zu bieten.

2019 war das Jahr des Botschafter-Wechels. So können wir Botschafter Mordechai Rodgold in Wien begrüßen. Wir stellen ihn und Frau Hannah Liko, die neue österreichische Botschafterin für Israel vor. (Seite 5)

Auf den Seiten 6 und 7 wird uns von einem neuen archäologischen Fund berichtet und auf der folgenden Doppelseite gedenken wir Rudi Gelbard – ein Jahr ist seit seinem Tod vergangen – und unseres ältesten Mitglieds, Lotte Tobisch, die im Oktober verstorben ist

Prof. Anton Pelinka lässt uns an seinen Überlegungen über den Zionismus Teil haben. Was bedeutet der Zionismus für die Juden von heute?

Der Weihnachtszeit entsprechend erzählt uns Ulrich Sahn auf den Seiten 12 und 13 Interessantes über Bethlehem.

Auf den folgenden zwei Seiten führt Florian Mauthe ein Interview mit der Künstlerin Shlomit Butbul.

Es folgen die „Minis“= Kurzinformationen.

Der Architekt Amnon Rechter, der schon in dritter Generation von Architekten an der architektonischen Gestaltung Israels beteiligt ist, war als Gast der ÖIG und des Centers for Israel Studies in Wien um einen interessanten Vortrag zu halten.

Die letzte Seite ist dem neuen Buch von Wolfgang Sotill gewidmet: *Wird an der Klagemauer nur geklagt?*

Heuer fallen Chanukka und Weihnachten terminlich zusammen. Daher wünschen wir herzlichst

Chanukka Sameach
und
ein wunderschönes Weihnachtsfest!

Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr

Bitte verwenden Sie den beiliegenden Zahlschein für Ihren Mitgliedsbeitrag! Herzlichen Dank!

Inhalt

- | | |
|--|--|
| 4 Raubt ihnen die Präsenz | 12–13 Es begab sich mutmaßlich zu der Zeit ... |
| 5 Botschafter/in, ernannt für Israel und Österreich | 14–15 Interview: die Künstlerin Schlomit Butbul |
| 6–7 Kirche des „glorreichen Märtyrers“ in Beth Schemesch | 16–17 Minis |
| 8 Gedenken an Rudi Gelbard | 18 Architekt Amnon Rechter als Gast des ÖIG und CFIS |
| 9 Lotte Tobisch-Labotyn (1926–2019) | 19 Ex Libris |
| 10–11 Die Zukunft des Zionismus | |

Werden auch Sie **Mitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft!**

Die Zeitschrift „schalom“ ist inkludiert!

Die Freundschaft mit den Menschen in Israel ist uns wichtig!

Das Formular finden Sie auf unserer Website: www.oeig.at

Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit und erwägen Sie ein Spende!

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber: Österreichisch-Israelische Gesellschaft (ÖIG)
Lange Gasse 64, 1080 Wien, Österreich

Website: www.oeig.at, e-mail: oeig08@gmail.com,

Präsidenten: Peter Florianschütz und Markus Figl
Generalsekretäre: Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr

Redaktion: Peter Florianschütz, Markus Figl, Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr

Layout: Miriam Weigel

Redaktion/Anzeigenannahme: 0664 1769332
E-Mail: oeig08@gmail.com

Bankverbindung:
Bank Austria
IBAN: AT561100000262620801
BIC: BKAUATWW

Raubt ihnen die Präsenz!

Verantwortung der Berichterstattung

Zur Berichterstattung über das Attentat in Halle an der Saale am 9. Oktober 2019

von Florian Mauthe

Der Versuch eines Massenmordes an Juden am Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, durch einen Rechtsradikalen. Unglücklicherweise mit zwei Opfern, die dem Mörder nach dem Scheitern seines Attentatsversuchs in die Quere gekommen sind.

Ein Attentat, das vom Täter auch ins Internet übertragen wurde und dort zumindest von drei Menschen live verfolgt und das auch danach noch abrufbar war und dort von ca. 2.200 Menschen angesehen wurde, bis es von den Betreibern der Plattformen endlich entfernt wurde.

Dass sich Terrorismus mittlerweile des Internets bedient und damit Popularität verschafft, ist offenbar nicht ganz zu unterbinden. Gerade darum hat die journalistische Aufarbeitung solcher Vorkommnisse eine besondere Verantwortung. Eine Verantwortung, die die Redaktion von Spiegel TV nicht gerecht wurde und sich mit ihrem Beitrag über dieses Attentat jeglicher moralisch ethischen Verantwortung journalistischer Sorgfaltspflicht entzogen hat. Spiegel TV hat nämlich einige Tage nach dem Anschlag einen sehr ausführlichen Bericht über diesen Anschlag gebracht und dabei nicht nur über die Tat, das Motiv, den Täter und seine Hintergründe berichtet, sondern hat diesen Beitrag auch mit dem von ihm produzierten Video ergänzt. So konnten also tausende Zuschauer das Video, das im Internet nicht oder nur sehr schwer aufzufinden war, den Anschlag aus Sicht des Täters in aller Ruhe zur Hauptsendezeit im Fernsehen verfolgen.

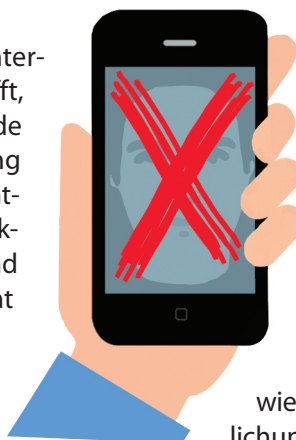
Dass gerade dieser Täter größten Wert daraufgelegt hat, von möglichst vielen Menschen gesehen zu werden, damit berühmt werden und so vielleicht auch noch eine gewisse Heldenhaftigkeit erlangen zu wollen, war evident. Warum sonst sollte ein Täter ein solches Video produzieren? Diese Frage hätten sich die Journalisten von Spiegel TV selbstverständlich vor der Ausstrahlung ihres Beitrages stellen müssen.

Wer immer solche Taten begeht, muss wissen, dass er/sie damit weder berühmt oder auch nur bekannt und

schon gar nicht zum Idol einer menschenverachtenden gesellschaftsgefährdenden Ideologie wird. Um dieser neuen Art des Terrorismus, der mit Hilfe neuer Technologien auch noch die größtmögliche Verbreitung erhält, zu begegnen, müssen solche Täter ihrer Präsenz beraubt werden. Dazu braucht es aber eine klare moralische Verpflichtung, deren Popularität nicht auch noch durch journalistische Berichterstattung zu fördern. Daher sollten weder Namen, Fotos und schon gar kein Video dieser Täter in redaktionell betreuten Medien veröffentlicht werden. Diese Verbrecher sollten im Nirwana der Bedeutungslosigkeit verschwinden und am besten auch unter Ausschluss der Öffentlichkeit vor einem ordentlichen Gericht verurteilt werden. Zusätzlich zur Verurteilung sollte die Gesellschaft sie aber auch noch soweit wie möglich aus der öffentlichen Wahrnehmung tilgen. Eine Wahrnehmung, die sie sich so sehr wünschen, aber die man ihnen keinesfalls gewähren darf.

Gerade Journalisten beklagen immer wieder die Möglichkeit ungefilterter Veröffentlichungen im Internet, die besonders durch die unkontrollierte Verbreitung manipulativer, falscher oder sogar bewusst gestreuter Beiträge in sozialen Medien den Hass und die Teilung der Gesellschaft befördern. Genau hier wäre der Journalismus gefragt, durch sauber recherchierte Arbeit die objektive Meinungsbildung in einer Demokratie zu garantieren.

Spiegel TV hat mit seinem Beitrag über das Attentat von Halle aber leider genau die Arbeit derjenigen geleistet, gegen die sie eigentlich ihre journalistische Anstrengung richten sollte. Redaktionen, die solcherart Medienberichterstattung bringen, machen sich zum Mittäter antisemitischer Stimmung und opfern ihre journalistische Sorgfaltspflicht auf dem Altar der voyeuristischen Begehlichkeiten unserer Gesellschaft.



Florian Mauthe
geb. 12. 09. 1961, Schauspieler, Kommunal- und Kulturpolitiker ist derzeit beruflich im Bundeskanzleramt in der Kunstsektion als Referent für Grundsatzfragen der Kunst- und Kulturpolitik und Förderwesen tätig. Der Autor ist Mitglied des Beirates der ÖIG.



Mordechai Rodgold

Der neue Botschafter Israels
in Österreich stellt sich vor

Am 6. November stellte sich der neue Botschafter Israels in Österreich mit einem Video mit dem Titel „7 Fakten über Mordechai Rodgold“ der Öffentlichkeit vor.

Als Direktor der Abteilung für visuelle Medien im Departement für Public Diplomacy im Außenministerium Israels ist Botschafter Rodgold deren Handhabung so natürlich, dass er daher auch ganz selbstverständlich sich dieser Art der Vorstellung bediente.

So erfährt der Zuseher, wer der nächste Botschafter in Österreich ist. Die Heimatstadt des heute 55-Jährigen Rodgolds ist Jerusalem; er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Die im Video genannten „7 Fakten“ = seine Interessen sind:

FILM • 5 SPRACHEN (Er spricht fließend deutsch.) • GESCHICHTE • SKIFAHREN

ERNEUERBARE ENERGIEN (Er fährt ein Hybrid Auto.) • SCHACHSPIELEN (Er nimmt auch an Turnieren Teil.)
LANGJÄHRIGE ERFAHRUNG IN DER DIPLOMATIE

Österreich ist nach Marokko, der Schweiz und Italien sein vierter Botschafterposten. Er freut sich auf die Arbeit in Österreich und hofft die wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Kooperationen weiter auszubauen.

Schalom begrüßt Botschafter Rodgold und freut sich auf eine gute Zusammenarbeit!



Hannah Liko

Die neue Botschafterin Österreichs
in Israel

Vor einigen Tagen trat Hannah Liko ihren Posten als Botschafterin der Republik Österreich in Israel an.

Frau Botschafterin Liko tritt ihren Posten in einer bewegten Zeit an; denn die Regierungsbildung, die in Israel so wie auch in Österreich gerade im Gang ist, gestaltet sich derzeit dort wesentlich komplizierter, so kompliziert, dass die dritten Neuwahlen innerhalb eines Jahres nicht unwahrscheinlich sind. Und das sozusagen im Schatten der Raketenangriffe aus dem Gazastreifen und nachfolgender Vergeltungsschläge. Man kann also wohl sagen, dass es ein Amtsantritt ist, der sich (nicht nur) für die Botschafterin ebenso angespannt wie spannend darstellt.

Frau Liko freut sich dennoch auf diese ihre neue Aufgabe. Von ihrer Ausbildung her ist sie Archäologin. Am Anfang Ihres Studiums der Archäologie studierte sie auch an der Diplomatischen Akademie. Zwei Jahre nach Abschluss dieser Studien trat sie in den Dienst des Auswärtigen Amtes. Ihr Weg führte sie über die Vereinten Nationen und das Österreichische Kulturinstitut in New York durch viele Abteilungen des Auswärtigen Amtes.

Tel Aviv ist Frau Likos erster Botschafter Posten.

Wir wünschen ihr viel Erfolg!

Kirche des „glorreichen Märtyrers“ i

von Ulrich W. Sahn

Eine prächtige 1.500 Jahre alte Kirche, verziert mit spektakulären Mosaikböden und griechischen Inschriften, wurde in **Ramat Beit Shemesh** entdeckt, auf halber Strecke zwischen Jerusalem und Tel Aviv. Es wurde eine Mosaikinschrift gefunden, die den Ort einem ungenannten „glorreichen Märtyrer“ widmet. Eine zusätzliche Inschrift erwähnt eine Spende von Kaiser Tiberius II. Ein einzigartiges kreuzförmiges Taufbecken wurde ebenfalls enthüllt. Die archäologische Ausgrabung der Israel Antiquitätenbehörde wurde vom israelischen Ministerium für Bau und Wohnungswesen finanziert, um den Ausbau der Stadt Beit Shemesh im neuen Stadtteil „Neve Shamir 2“ vorzubereiten.

Eine neue Ausstellung, im **Bible Lands Museum Jerusalem** (BLMJ), präsentiert der Öffentlichkeit ausgewählte Funde aus der Grabung. Wer war der „Glorreiche Märtyrer“, der durch die griechische Inschrift verewigt wurde, an dessen Andenken diese prächtige Kirche gebaut und später unter der Schirmherrschaft des byzantinischen Kaisers Tiberius II. erweitert wurde? Dieses Geheimnis hat Archäologen der Israel Antiquitätenbehörde in den letzten drei Jahren bei Ausgrabungen in Ramat Beit Shemesh beschäftigt. Das Ministerium für Bauwesen und Wohnungswesen hat rund NIS 70 Mio. (etwa EUR 20 Mio.) in die Ausgrabung, Erhaltung und Entwicklung archäologischer Parks im Rahmen des Baus des neuen Stadtteils investiert, von denen rund NIS 7 Mio. für die Ausgrabung bereitgestellt wurden. Die Ausgrabungen zeigten Reste einer beeindruckenden byzantinischen Kirche, die vor etwa 1.500 Jahren gegründet wurde. Die Kirche war mit Mosaiken geschmückt, die aufwendig mit Blättern, Früchten, Vögeln und Pflanzen gestaltet waren. Die Wände der Kirche waren mit bunten Fresken und hohen Säulen geschmückt, die von beeindruckenden Kapitellen gekrönt waren, von denen einige importiert worden sein könnten. Bei den Ausgrabungen wurde ein Architektur-



komplex freigelegt, der sich über 1,5 Dunam erstreckt. Ausgrabungen in der Mitte des Geländes ergaben eine Kirche, die nach dem Plan einer Basilika gebaut wurde – ein langgestreckter Baukörper, der von zwei Säulenreihen gesäumt wurde, die den Innenraum in drei Abschnitte teilten – ein Mittelschiff, das von zwei Hallen flankiert wurde. Ein geräumiger Innenhof (Atrium) wurde direkt vor dem Eingang der Kirche gefunden. Die Hauptphase des Kirchenbaus erfolgte während der Herrschaft von Kaiser Justinian im 6. Jahrhundert n. Chr. (527–565). Später, während der Herrschaft von Kaiser Tiberius II. Konstantin, wurde eine exquisite Seitenkapelle hinzugefügt. Eine Inschrift, die im Innenhof intakt gefunden wurde, widmete die Kirche einem „glorreichen Märtyrer“. Laut **Benjamin Storchan**, Direktor der Ausgrabung im Auftrag der Israel Antiquities Authority, „ist die Identität des Märtyrers nicht bekannt, aber die außergewöhnliche Opulenz der Struktur und ihrer Inschriften zeigen, dass diese Person eine wichtige Figur war.“ Storchan fügt hinzu: „Nur wenige Kirchen in Israel wurden mit vollständig intakten Krypten entdeckt. Die Krypta diente als unterirdische Grabkammer, in der anscheinend die Überreste des Märtyrers untergebracht waren. Der Zugang zur Krypta erfolgte über parallele Treppen – eine führt in die Kammer hinunter, die andere wieder hinauf in die Gebetshalle. So konnten große Gruppen von Pilgern den Ort besuchen.“

Die Krypta selbst war einst mit Marmorplatten ausgekleidet, was ihr ein beeindruckendes Aussehen verlieh.



‘ in Beth Schemesch

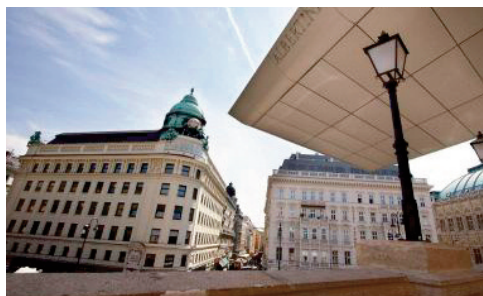


Die Bedeutung des Standortes wird laut Storchan durch die unter der Schirmherrschaft von Kaiser Tiberius II. Konstantin (574–582 n. Chr.) durchgeführte Erweiterung bestätigt. Eine griechische Inschrift an der Stelle besagt, dass der Ausbau der Kirche mit seiner finanziellen Unterstützung abgeschlossen wurde. „Zahlreiche schriftliche Quellen belegen die imperiale Finanzierung von Kirchen in Israel, aber aus archäologischen Beweisen wie Widmungsinschriften wie der in Beit Shemesh ist wenig bekannt“, sagt Storchan. „Die imperiale Beteiligung an der Expansion des Gebäudes wird auch durch das Bild eines großen Adlers mit ausgebreiteten Flügeln – dem Symbol des Byzantinischen Reiches – hervorgerufen, das in einem der Mosaikere erscheint.“ Bei Ausgrabungen wurden Tausende Objekte entdeckt, und es scheint die vollständigste Sammlung byzantinischer Glasfenster und Lampen zu sein, die je an einem einzigen Ort in Israel gefunden wurde. Zusätzlich wurde in einem der Räume der Kirche ein einzigartiges Taufbecken in Form eines Kreuzes gefunden, das aus einer Art Calcitstein besteht, der sich in Stalaktitenhöhlen bildet.



RSM Austria Steuerberatung GmbH

Weltweit führender, globaler Anbieter von Wirtschaftsprüfungs-, Steuerberatungs- und Consultingservices für unternehmerische, auf Wachstum fokussierte Organisationen



THE POWER OF BEING UNDERSTOOD
AUDIT | TAX | CONSULTING

RSM Austria

*wünscht Ihnen
herzlichst
ein
gesegnetes Lichterfest!*

Erfahren Sie mehr über unser globales Know-How unter www.rsm.global/austria/at

Tegetthoffstraße 7 • 1010 Wien
E contact@rsm.at • T +43 (1) 505 6363



Gedenken an Rudi Gelbard



Nun ist es schon ein Jahr her, dass wir von Rudi Gelbard Abschied nahmen.

Es war ein besonders kalter Novembertag, als sich viele Freunde wieder versammelten um bei der Steinsetzung seiner zu gedenken.

Bürgermeister Michael Ludwig fand sehr persönliche warme Worte des Trostes, vor allem auch für Rudis Frau Inge, um sie unserer aller Verbundenheit zu versichern.

Raimund Fastenbauer sprach im Namen der Freunde, der Sozialdemokraten, der B'nei Brith und der Freiheits- und Widerstandskämpfer um noch einmal all die Verdienste von Rudi in Erinnerung zu rufen.

Oberrabbiner Eisenberg sprach abschließend die Gebete.

Traurigen Herzens legten wir die Steine auf das Grab.

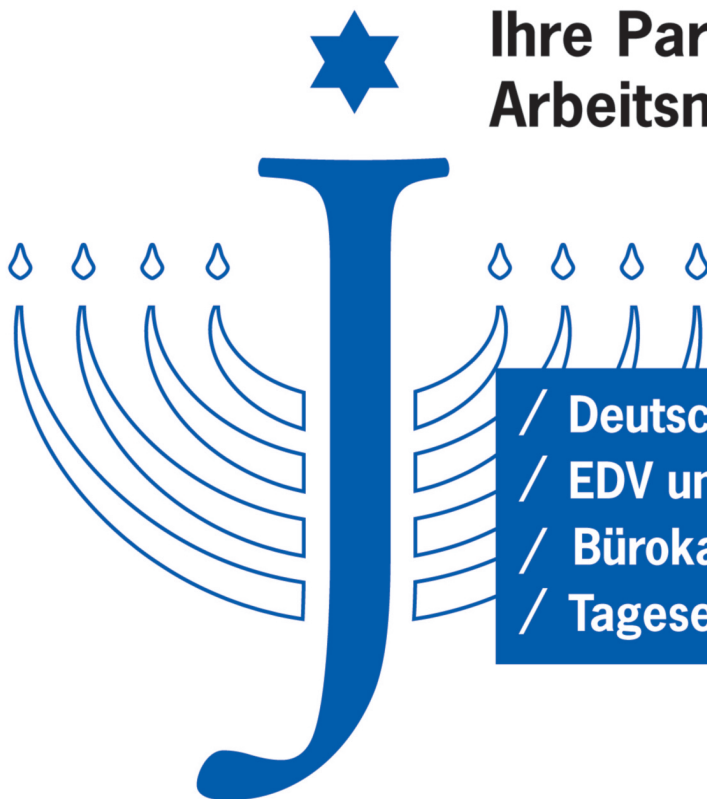
Rudi, Du fehlst uns!

Susi Shaked



Ihre Partner für Berufsbildung und
Arbeitsmarktintegration wünschen

CHANUKKA SAMEACH
חג חנוכה שמח



- / Deutsch und Integration
- / EDV und Office-Basics
- / Bürokaufmann/-frau
- / Tageseltern & Kindergruppenbetreuung

Start im Februar

Anmeldung und Information
01/33 106-500 | boi@jbbz.at

Eine Lichtgestalt; Muse und aufregende Persönlichkeit: Lotte Tobisch-Labotyn (1926–2019)

Die Österreichisch-Israelische Gesellschaft verliert ihr ältestes Beiratsmitglied

Eine Würdigung von Peter Dusek



Sie schien die Gesetze der Natur zu widerlegen: Lotte Tobisch wurde immer schöner, ihrem Lächeln konnte kaum jemand widerstehen und auch die Popularität nahm zu. Sie begann im Burgtheater. Hatte intensive Freundschaft mit **Erhard Buschbeck, Theodor Adorno, Elias Canetti, Bruno Kreisky** und **Carl Djerassi**. Galt für fast zwei Jahrzehnte als Inbegriff einer „Opern-Ball-Lady“, schrieb Bücher und wurde als „Grand Dame“ der Wiener Gesellschaft geschätzt.

Sie stammte aus einer großbürgerlichen Familie und bezeichnete sich als letztes „Zipfel“ der franzkos-josephinischen Gesellschaft. Dabei war sie auch voller Widersprüche (sie konnte etwa nicht Walzer-Tänze – wegen Schwindelanfällen!), aber Selbstironie und Lebenserfahrungen ergaben ein Potpourrie einer einzigartigen, aufregenden Persönlichkeit, die ihresgleichen sucht. Lotte Tobisch – eine „Lichtgestalt“. Sie litt an Asthma, aber man hörte sie nie darüber klagen. Ihr Optimismus wurde zum Markenzeichen. Im Oktober 2019 – im 94. Lebensjahr – starb sie in ihrem Heim für betagte Künstler in Baden bei Wien. Ein Vorbild sogar im Sterben...

Lotte Tobisch wurde im März 1926 als Tochter des Architekten Karl Tobisch in Wien geboren, der 1912 als Ritter Tobisch von Labotyn in den Adelsstand erhoben worden war. Ihr Großvater war Präsident des Landesschulrates von Böhmen und Mähren und die Familie bewohnte eine Wohnung im Nobel-Bezirk Cottage im 19. Gemeindebezirk. Von den politischen Umbrüchen der

30er Jahre bekam sie relativ wenig mit. Lotte Tobisch absolvierte Nobelschulen für „gehobene Töchter“ in Bayern und Wien (Sacré Coeur) und bekam die Schrecken der NS-Ära erst mit, als ihr Stiefvater als Jude zur Flucht getrieben wurde.

Ihr Credo hieß dennoch „Zivilcourage“. In einem ausführlichen Kurier-Interview zu ihrem 90. Geburtstag am 24. Juli 2016 meinte sie u.a.:

„Ich kam aus einer totalen Anti-Nazi-Familie, mein Stiefvater war Jude. Wir waren keine Widerstandshelden, aber ich bin ein Beispiel dafür, dass man nicht einmal zum BDM (Bund Deutscher Mädchen) musste. Als ich mich in Gruppen nach dem Unterricht dafür anmelden sollte, bin ich einfach nicht hingegangen – und mir ist nichts passiert!“

Eine gewisse Widerborstigkeit zog sich durch das ganze Leben von Lotte Tobisch. Bei Kriegsende flüchtete ihre Familie nach Bayern. Lotte Tobisch blieb im zerbombten Wien und nahm Schauspielunterricht bei **Raoul Aslan**, dem ersten Nachkriegsburgtheater-Direktor. Sie startete eine Blitz-Karriere am **Burgtheater**, spielte im Film (u.a. Eva Braun in „Der letzte Akt“ über Hitlers Ende mit **Albin Skoda** und **Oskar Werner**) und begann dann eine damals als „Skandal-Beziehung“ bezeichnete Partnerschaft mit dem um 37 Jahre älteren und verheirateten Dramaturgen des Burgtheaters, Erhard Buschbeck. Der ehemalige Trauzeuge von Georg Trakl war jener Typus Persönlichkeit, von dem sich Lotte Tobisch ein Leben lang angezogen fühlte. Sie waren Literaten und gebildete Philosophen.

Den **Briefwechsel mit Theodor Adorno** brachte Lotte Tobisch in Buchform 2003 heraus. Die letzte Langzeit-Bindung ging sie mit dem israelischen Botschafter Michael Simon ein. In einem umfangreichen Interview im Falter im November 2016 antwortete sie auf die Frage, was diese intellektuellen Stars bei ihr gefunden hätten, was sie woanders offenbar nicht fanden:

„Ganz einfach. Ich habe nie etwas von ihnen wollen. Der jüdische Religionshistoriker Gershom Sholem sagte einmal. Die Lotte kann zuhören, intelligent fragen und dann kann man mit ihr einfach lachen!“

Ich persönlich habe Lotte Tobisch in den 70er Jahren kennengelernt – es war die Zeit in der die „Freunde der Wiener Staatsoper“ in Fahrt kamen und der Opernball unter den Aktivitäten eines Richard Lugner litt. Damals entstand ein Anti-Lugner-Aktionsplan. Mit Hilfe von Georg Springer und Lotte Tobisch gab es schließlich eine FREUNDE-Ehrenloge und wir brachten Opernstars wie Birgit Nilsson, Christa Ludwig oder Anneliese Rothenberger dazu, an die Haupt-Funktion der Wiener Staatsoper zu erinnern.

Die entsprechenden Sitzungen mit Lotte Tobisch gehören zu meinen kostbarsten Erinnerungen; ebenso wie eine Film-Präsentation im Badener Künstlerheim, wo ein Tatort mit Agnes Baltsa, Walter Berry und Waldemar Kment aus der Taufe gehoben wurde.

Lotte Tobisch – Sie bleiben eine „Lichtgestalt“!

Die Zukunft des J

von Anton Pelinka

Der Zionismus kann auf eine erfolgreiche Vergangenheit zurückblicken. Als Antwort auf Judenfeindschaft, Judenhass und Judenverfolgung vor allem im christlichen Europa entwickelte sich eine Bewegung, die jüdische religiöse Identität in eine nationale übersetzte. Wie andere nationale Bewegung des 19. Jahrhunderts auch war das Ziel des Zionismus die Gründung eines Staates. Und dieses Ziel wurde erreicht. Der Staat Israel hat sich seit 1948 allen Schwierigkeiten zum Trotz etabliert und ist von fast allen Staaten der Welt anerkannt.

Ein Staat um jeden Preis – wie der Untertitel der Ben-Gurion Biographie von Tom Segev lautet. Dieser Erfolg geht aber einher mit selbstkritischen Fragen. Innerhalb des zionistischen Projekts stellt freilich niemand die Staatsgründung in Frage. Das bleibt ultraorthodoxen jüdischen Kreisen und der anti-zionistischen Linken vorbehalten – abgesehen von denen, die in der Tradition des Judenhasses „den Juden“ a priori das Recht absprechen, einen eigenen Staat zu haben.

Zionistische Selbstzweifel richten sich nicht auf das Existenzrecht Israels, sondern auf die Grenzen des Staates – wo endet Israel, wo soll Israel enden. Selbstzweifel beziehen sich auch auf die pragmatische Nicht-Lösung der Frage, worin der (unbestritten) „jüdische Charakter“ Israels besteht – und wer die Definitionsmacht über diesen Charakter besitzt. Die Folgen dieser Selbstzweifel sind innerisraelische und innerzionistische Konflikte, wie sie im Rahmen einer demokratischen Ordnung unvermeidlich sind. Diese Konflikte sind ernst zu nehmen, aber sie ge-

fährden nicht die Existenz des Staates und auch nicht dessen demokratische Ordnung.

Ein noch nicht abgeschlossenes Projekt

Freilich: Der jüdische Staat ist nach wie vor ein Projekt, das nicht vollkommen abgeschlossen ist. Das betrifft nicht nur den Umstand, dass nur zwei Staaten in unmittelbarer Nachbarschaft das Existenzrecht Israels anerkennen; das betrifft auch den pragmatischen Umgang mit der innerjüdischer Vielfalt in Israel selbst: Was bedeutet die Ruhe am Sabbat für nichtreligiöse Israelis? Welche Verpflichtungen gelten auch für streng Religiöse – etwa mit Bezug auf den Wehrdienst? Welche Konversion zum Judentum wird staatlich anerkannt?

Das wohl größte Problem aber ist, dass die Zukunft des Staates Israel mit der Zukunft der besetzten (umstrittenen) Gebiete im West-Jordanland verknüpft ist; und dass jede Lösung dieser Frage nicht von Israel allein abhängt. Unvermeidlich hat Jordanien mitzubestimmen, indirekt auch andere arabische Staaten; vor allem aber kann nicht auf die Mitwirkung der (welcher?) Vertretung der palästinensischen Bevölkerung verzichtet werden.

Alle diese Probleme sind eine gewichtige Herausforderung. Aber sind sie in Summe Grund genug, den Staat und den Zionismus in einer „Krise“ zu sehen? Gemessen an der Krise, die seit mehr als einem halben Jahrhundert Ägypten begleitet; gemessen am Krieg in Syrien; gemessen an der Instabilität des Libanon ist Israel ein Hort der Stabilität. Krise – des Staates Israel? Angesichts der

Abwesenheit von Demokratie in fast allen Staaten des arabischen Raumes – wie schwerwiegend sind die Probleme, mit denen sich Israels Demokratie konfrontiert sieht?

Diese Probleme gibt es, und sie können nicht einfach mit dem Hinweis auf den Zustand in Israels Nachbarschaft weggeschoben werden. Zu den Problemen zählt der Rechtsstatus legal in Israel lebender (und arbeitender) nicht-jüdischer „Gastarbeiter“ – aus Europa, aus Süd- und Südostasien; zu den Problemen zählt (analog zu EU-Europa) die Frage des Umgangs mit Flüchtlingen, die (etwa über die Sinai-Grenze) nach Israel kommen. Vor allem aber ist der Status der Menschen im Westjordanland ungelöst: lokale (regionale) Autonomie war und ist ein Schritt in eine (demokratisch) richtige Richtung – aber das ändert nichts daran, dass die Menschen in Hebron und Nablus und Jericho und Jenin von den Regeln einer Ordnung abhängig sind, ohne am Zustandekommen dieser Ordnung mitwirken zu können.

Es wäre naiv, anzunehmen, eine Lösung all dieser Probleme könnte in naher Zukunft gefunden werden; und es wäre falsch, die Lösung der Frage des Status der „Westbank“ nur von Israel allein einzufordern. Der Weg, den (mit gewissen Unterschieden) alle israelischen Regierungen nach 1967 beschritten haben, ist der (relativ) beste: das pragmatische Offenhalten einer umfassenden Friedenslösung – gerade deshalb, weil der Status quo das kleinere Übel gegenüber allen derzeit denkmöglichen „Lösungen“ ist, die (wenn von oben diktiert) eine im Moment kontrollierte Explosionsgefahr unkontrollierbar machen würden.

s Zionismus

Ein Warnsignal

Das Problem, mit dem der Zionismus sich in der Zukunft vermehrt konfrontiert sehen wird, ist das Auseinanderdriften der beiden zionistischen Kernmilieus – des israelischen und des US-amerikanischen Judentums. Das kann an der auffallend, ja geradezu extrem unterschiedlichen Wahrnehmung der US-Präsidentschaft Barack Obamas und Donald Trumps verdeutlicht werden: Die große Mehrheit jüdischer Wählerinnen und Wähler haben in den USA 2008 und 2012 für Obama – und 2016 gegen Trump gestimmt. Die Mehrheitsstimmung in Israel, auch artikuliert von der israelischen Regierung, war und ist von einer demonstrativ kritischen Distanz zu Obama und von einer ebenso demonstrativ unkritischen Zustimmung zu Trump gekennzeichnet.

Für das alles gibt es Gründe, und das alles kann auch erklärt werden. Aber für den Zionismus insgesamt – für alle, die dem Grundgedanken des Zionismus entsprechend dem Staat Israel loyal verbunden sind – ist das ein Warnsignal.

Seit der Präsidentschaft Harry Trumans und insbesondere auch seit der Erfahrung des Suez-Krieges von 1956 hat Israel erfahren, dass die Allianz mit den USA ein, ja wahrscheinlich der zentrale Garant für den Erfolg des zionistischen Projekts ist. Für die Fortsetzung dieser Allianz ist wichtig, dass Israel nicht in inneramerikanische Auseinandersetzungen hineingezogen wird; und dass die USA – gleichgültig, wer gerade im „Weißen Haus“ regiert – in Israel als Freund wahrgenommen werden.

Das hat sich zwar (noch?) nicht geändert. Aber die Tatsache, dass jüdi-

sche Wählerinnen und Wähler in Israel, könnten sie den Präsidenten der USA bestimmen, 2008 und 2012 nicht Obama, 2016 aber sehr wohl Trump gewählt hätten, ist ebenso wenig zu ignorieren wie der Umstand, dass die Mehrheit der US-amerikanischen jüdischen Wählerinnen und Wähler einer zionistische Alternative zu Benjamin Netanjahu den Vorzug gegeben hätten.

Selbstverständlich ist zu akzeptieren, dass die Interessenlage israelischer Jüdinnen und Juden nicht deckungsgleich ist, nicht deckungsgleich sein kann wie die US-amerikanischer Jüdinnen und Juden. Daher sind die sich auseinanderentwickelnden jüdischen politischen Präferenzen westlich und östlich des Atlantic kein Alarmsignal – aber sehr wohl ein Signal, das zu denken geben muss. Die Entwicklung bedeutet keine Krise innerhalb des Zionismus, dessen wichtigste Träger das Judentum in Israel und das in den USA sind. Aber diese wachsende politische Distanz kann nicht gleichgültig lassen – allen, die dem Staat Israel verbunden sind.

Realistischer Optimismus ist gefragt

Der Zionismus ist von Erfolg zu Erfolg geeilt. Er hat, gegen eine weltpolitische Opposition, die von Amman und Riad bis (zeitweise) London gereicht hat, zur Gründung des stabilsten und des demokratischsten Staates in der Region geführt und den Staat am Leben erhalten – gegen den Widerstand, der über Jahrzehnte aus Kairo und lange Zeit auch aus Moskau und Peking kam. Und der Zionismus hat auch das Projekt einer zionistischen Demokratie weitergeführt – etwa dadurch, dass der tiefe Gegensatz zwischen dem von David Ben-Gurion und Golda Meir repräsen-

tierten zionistischen „mainstream“ und dem von Zeev Jabotinky und Menachem Begin vertretenen „Revisionismus“ innerhalb einer demokratischen Ordnung integriert werden konnte.

Israel ist auch deshalb eine Erfolgsgeschichte, weil der jüdische Staat nicht für Einfalt sondern für Vielfalt steht. Israel spiegelt die Vielfalt innerhalb des Judentums, aber auch das mögliche Nebeneinander zwischen (jüdischer) Mehrheit und (nicht-jüdischer) Minderheit. Israel ist eine dynamische Gesellschaft, die wirtschaftlichen Erfolg hat – aufbauend auf Forschung und Technologie. Es wäre im Widerspruch zu diesen Erfolgen, würde das zionistische Projekt eine (vor allem auch jüdische) Vielfalt durch religiöse oder nationale Einfalt ersetzen wollen. Aber es wäre ebenso ein Widerspruch, würde der Zionismus sich von einem generell „gefühlten“ Pessimismus den Blick auf die Zukunft verstellen lassen. Widerspruch zu diesen Erfolgen, würde das zionistische Projekt eine (vor allem auch jüdische) Vielfalt durch religiöse oder nationale Einfalt ersetzen wollen. Aber es wäre ebenso ein Widerspruch, würde der Zionismus sich von einem generell „gefühlten“ Pessimismus den Blick auf die Zukunft verstellen lassen

Der Zionismus steht vor Herausforderungen, die ihn und sein Projekt aber nicht ernsthaft bedrohen. Seit Theodor Herzl hat der Zionismus ungleich mehr zu bewältigen gehabt als das, was ihm in Zukunft bevorstehen mag. Das zionistische Projekt war, ist und wird nie ohne Bedrohung sein. Aber es macht jeden Sinn, angesichts der bisherigen Erfolge mit realistischer Gelassenheit in die Zukunft zu blicken.



Es begab sich mutmaßlich

von Ulrich W. Sahm



Während man in Nordeuropa mit Stollen, Spekulatius und der Kerze am Christbaum Weihnachten feiert, begibt sich der christliche Pilger auf den Spuren der Heiligen Familie nach Bethlehem. Mit der biblischen Erzählung im Gepäck reisen jährlich Zehntausende zur Geburtsstätte Jesu, oder wie die heutigen Nachrichtenagenturen politisch korrekt schreiben würden: an jenen Ort, wo der christliche Messias „mutmaßlich“ geboren wurde.

Aber nicht nur die Frommen versammeln sich hier. Seit jeher ist dieser Ort auch ein Spielball der Politik.

HEILIGER BESITZ IM WANDEL DER ZEIT

Im 3. Jahrhundert hat **Helena**, die Mutter des Kaisers **Konstantin**, das Heilige Land besucht. Dabei hat sie zahlreiche christliche Stätten „wiedergefunden“, darunter auch die **Grotte** unter der heutigen **Geburtsbasilika in Bethlehem**, wo die Krippe Jesu gestanden sein soll. Da der römische **Kaiser Hadrian** über der Stelle einen **Adonis-Tempel** errichtet hatte, war klar, dass so eine ältere, von Juden oder Christen verehrte Stelle „versteckt“ werden sollte. Die Höhle, die Christen als Geburtsstätte Jesu ansehen, wurde ab dem **2. Jahrhundert** verehrt. Kaiser Konstantin der Große und seine Mutter Helena ließen an der Geburtsstätte eine **Kirche** mit bunten Mosaikböden errichten, die teilweise heute noch zu sehen sind. In die **Grotte** gelangen die Pilger durch eine riesige, wunderschöne Basilika, gesäumt von mächtigen Säulen, auf die Kreuzfahrer Figuren von Heiligen gemalt haben. In einer dieser Säulen auf der rechten Seite befinden sich fünf kleine Löcher in Kreuzform. Diese werden besonders von muslimischen Frauen verehrt. Sie stecken ihre Finger in die Löcher in der Hoffnung schwanger zu werden.

Das **Hauptschiff** der im Jahr 335 geweihten Kirche gehört heute der **griechisch-orthodoxen Kirche**. Es ist eines der ältesten erhaltenen christlichen Gotteshäuser und seit Anbe-

ginn eines der wichtigsten. **386** kam der **hl. Hieronymus** nach Bethlehem, wo er seine lateinische Bibelübersetzung **Vulgata** vollendete. In der **2. Hälfte** des **5. Jahrhunderts** wurde die **konstantinische Basilika vollständig neu erbaut**. Man vermutet, es habe zuvor einen Brand oder ein Erdbeben gegeben. Wesentliche Änderungen des Neubaus waren das Abdecken des Mosaikbodens mit Steinplatten, die Vergrößerung des Ostabschlusses mit drei Apsiden und ein doppelter Treppenabgang zur Grotte, so dass nun die Pilger auf einer Treppe zur Geburtsstätte gelangen und sie über die zweite Treppe wieder verlassen konnten. Während andere Kirchenbauten 614 von vorrückenden **Persern** beschädigt wurden, blieb diese Kirche verschont. Möglicherweise haben die Perser eine Darstellung der drei Könige aus dem Morgenland gesehen und geglaubt, dass es sich um ein persisches Heiligtum handelte.

Die Kreuzfahrer restaurierten (1161–1169) die Kirche. Unter den **Osmanen** verfiel die Kirche zunehmend. 1670 begann die **griechisch-orthodoxe Kirche**, die Basilika zu renovieren. Am mutmaßlichen Geburtsort in der Geburtsgrotte wurde exakt auf der Mittelachse der Basilika **1717** von der **römisch-katholischen Kirche** ein **silberner Stern mit der Inschrift „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est“** (Hier wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren) angebracht. Seine **14 Zak-**

ken symbolisieren die 14 Geschlechter im Stammbaum Jesu.

Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen über die Verwendung des Gebäudes, sodass die „Hohe Pforte in Istanbul“ **1757** eine Regelung zum „status quo“ festlegen musste. Demzufolge gehören heute noch der Hauptaltar und die rechten Seitentärlä den Griechen und zwei Seitentärlä links den Armeniern. Den römischen Katholiken (Lateiner) blieben neben dem Dreikönigsaltar und dem Stern unter dem Geburtsaltar nur die **Hieronymus-Grotten** und ein Platz links von der Kirche, wo sie einen Kreuzgang und ab 1881 eine eigene Kirche errichteten, die **Katharinen-Kirche**. Im armenischen Teil sind auch schwarze Kreuze im goldenen Mosaikboden eingelassen, ein Zeichen, dass dieses Mosaik vor dem **4. Jahrhundert** geschaffen worden war; denn sowie das Kreuz zu einem „heiligen Symbol“ erklärt worden war, durfte es keinen Fußboden mehr schmücken, um nicht mit Schuhen beschmutzt zu werden.

Nachdem der silberne Stern in der Geburtsgrotte **1847** entfernt worden war, wurde er zwar **1852** von **Sultan Abdelmid I.** neu gestiftet. Dieser Vorfall hatte jedoch zum **Ausbruch** des **Krimkriegs** geführt.

Auch in neuerer Zeit gibt es immer wieder Streitigkeiten zwischen den Konfessionen über die Nutzung der





zu der Zeit...

Kirche. Ende Dezember **2007** und **2011**, beim traditionellen Kirchenputz für das orthodoxe Weihnachtsfest, kam es zu Raufereien zwischen armenisch- und griechisch-orthodoxen Priestern. Als „Kompromiss“ darf der Armenier auf einem Fenstersims stehen und nur so weit die Wand abwischen, wie sein „kurzer“ Besen reicht.

BISILIKA IN NEUEM GLANZ

Eine notwendige Dachrenovierung scheiterte jahrelang an der Frage nach der Finanzierung, wurde aber **2013** begonnen und ist inzwischen abgeschlossen. Inzwischen erstrahlt die Kirche in neuem Glanz, vor allem dank der unter dem alten Putz neu entdeckten Mosaiken an den Seitenwänden über den Säulen.

Zu den architektonischen Besonderheiten der Kirche gehört das **monumentale Eingangstor**. Man sieht, wie es im Laufe der Geschichte immer wieder verkleinert worden ist. Heute muss man sich tief bücken, um durch den kleinen niedrigen Eingang aus drei mächtigen Felssteinen in das Gotteshaus zu langen. So wollten die Bauherren verhindern, dass man hoch zu Ross in die Kirche hineinreiten konnte.

WEIHNACHTSFEIERN

Sie beginnen am 24. Dezember morgens, wenn der katholische Patriarch mit seiner Autokolonne von Jerusalem nach Bethlehem einzieht. Genau auf halber Strecke gibt es beim griechischen **Mar Elias Kloster** eine „Wachablösung“. Während bis dorthin israelische Polizisten hoch zu Ross den Patriarchenkonvoi begleiten, übernehmen ab dort palästinensische Pfadfinder die Ehrenbegleitung. Das Mar Elias Kloster befindet sich nahe einer älteren Heiligen Stätte, „Kathisma“ oder „Stuhl der

Maria“ genannt. Am Straßenrand sieht man zwischen Olivenbäumen noch die Grundmauern einer im 3. Jahrhundert rund um einen bloßen Felsen errichteten oktogonalen Kirche mit wunderbaren bunten Mosaiken und einer griechischen Inschrift unter dem Eingangsbereich. Die Mosaiken sind nach Ausgrabungen zu ihrem Schutz wieder mit Sand bedeckt worden.

Gemäß der Legende ist an dieser Stelle die hochschwangere Maria von ihrem Esel herabgestiegen und habe sich auf den Felsen gesetzt. Da habe sich der Felsen ihrer Körperform angepasst, damit sie gemütlich sitzen könne. Dieses wurde von den Griechen dann zur Heiligen Stätte erklärt, an der die Pilger auf dem Weg von Jerusalem nach Bethlehem beten und prozessieren mussten. Das war ein ausgeklügeltes Geschäftsmodell; denn so wurden die Pilger lange genug aufgehalten, dass sie die Geburtsstadt Jesu erst bei Dunkelheit erreichten. Dort mussten sie dann ein Hotel buchen, frühstücken und Andenken einkaufen, ehe sie nach Jerusalem zurückkehren konnten. Heute ist diese Masche zum Schaden der Tourismus-Industrie in Bethlehem wieder vergessen. Die Touristen reisen in ihren Bussen an, werden von den Tourguides schnell durch die Geburtskirche gejagt, um kurz bei der Krippe innezuhalten. Danach besteigen sie wieder ihre Busse und eilen zurück nach Jerusalem, ohne auch nur einen Pfennig in Bethlehem ausgegeben zu haben.

FÜR POLITISCHE ZWECKE MISSBRAUCHT

Seit 1994 werden die Weihnachtsfeierlichkeiten in Bethlehem für politische Zwecke missbraucht. Am Tag

vor Weihnachten 1994 hatten sich die israelischen Besatzer aus Bethlehem zurückgezogen und die Stadt der palästinensischen Autonomiebehörde übergeben.

Arafat war mit seinem Hubschrauber bei den Hirtenfeldern vor Bethlehem gelandet und zog nach Bethlehem. Die Weltpresse durfte ein hohes Geschäftshaus zwischen dem Krippenplatz und dem „Friedenszentrum“ besteigen. Von dort konnte man gut sehen, was sich auf dem Dach der Geburtskirche abspielte. Eine riesige palästinensische Flagge hing an der Außenmauer unter der Stelle, wo Arafat Tausenden johrenden Palästinensern eine Rede hielt. Unsichtbar für die Feiernden auf dem Krippenplatz unten, aber gut erkennbar für die Presseleute auf dem Dach des Geschäftshauses war ein großes Modell des muslimischen Felsendoms mitsamt der vergoldeten Kuppel von Arafat auf das Dach der christlichen Heiligen Stätte gehievt worden. Gleichzeitig hing wie eine Ikone das Abbild Arafats über dem Eingang der Geburtskirche.

Während der **Zweiten Intifada** kam es dann im **April 2002** zu einer 39 Tage dauernden Belagerung der Anlage durch israelisches Militär, nachdem 40 bewaffnete palästinensische Kämpfer in die Geburtskirche geflüchtet und sich dort verschanzt hatten. Außerdem waren ca. 160 weitere Personen (Friedensaktivisten sowie 60 Priester, Mönche und Nonnen) in dem Kirchenkomplex eingeschlossen. Die Vertreter der christlichen Kirchen verweigerten später eine Bestattung von zwei erschossenen Palästinensern im Kirchenkomplex, aus Angst, dass militante Muslime hier einen Verehrungsplatz einrichten könnten.



Schlomit Butbul

Das Interview führte Florian Mauthe

Florian Mauthe traf die in Haifa geborene und in Wien aufgewachsene Sängerin und Schauspielerin Shlomit Butbul zum Interview. Sie hat in vielen nationalen und internationalen Produktionen im Bereich Musik, Theater und Film gearbeitet, hat in Luxemburg das L'Inouï Café-Concert Café-Théâtre geschaffen, eine kleine aber feine international renommierte Kulturbühne mit jährlich 220 Veranstaltungen, hat eigene CD's herausgebracht, singt hauptsächlich in ihrer Muttersprache Hebräisch, ist dreifache Mutter und lebt derzeit in Eisenstadt. Eine Powerfrau also, die durch ihre vielfältige Arbeit zeigt, dass es die Künstler dieses Landes sind, die es Österreich zu Recht erlauben sich als Kulturnation bezeichnen zu dürfen.

Schalom: Du hast einen unwahrscheinlich abwechslungsreichen Lebenslauf und hast so viele verschiedene Aspekte des Lebens in Dir vereint. Ich frage mich daher und gebe diese Frage an Dich weiter: Wer ist Shlomit Butbul?

Shlomit Butbul: Also ich bin in Israel geboren, bin von ganzem Herzen Mutter, Künstlerin und für die Gleichberechtigung der Menschen. Dafür steige ich auf die Barrikaden. Das habe ich schon als Kind in der Schule gemacht. Da habe ich mir schon Watschen eingefangen. Ich bin aber auch von ganzem Herzen jemand der die Kommunikation sucht, die Konfrontation nicht scheut und auch gerne provoziert. Ich bin sehr mutig und gleichzeitig sehr sensibel.

Schalom: Kommunikation, Konfrontation, Provokation, Sensibilität und Mut. Eine Ideale Kombination um Künstlerin zu werden?

Shlomit Butbul: Ich glaube ich bin Künstlerin geworden und habe eine Stimme bekommen um mit dem was ich mache und mit dem was ich mir aussuche, Menschen mit ihren eigenen Emotionen zu konfrontieren. Sowohl von der Bühne aus, als auch im Leben, als vocal und spiritueller Coach. Ich würde mir wünschen vielleicht ein wenig mehr Geld damit zu verdienen, um es leichter zu haben, aber im Prinzip glaube ich, dass das meine Aufgabe ist. Deswegen bin ich Künstlerin geworden. Ich bin keine Karrieristin. Ich muss nicht berühmt sein. Das brauche ich nicht für mein Ego.

Schalom: Wie beeinflusst Deine Herkunft deine künstlerische Tätigkeit?



Ein Interview mit der in Haifa geborenen Künstlerin

Shlomit Butbul: Obwohl ich Atheistin bin, glaube ich, dass Blut kein Wasser ist. Ich bin eine in Israel Geborene, eine Sabre. Daher trug ich all das Schicksal und das Leid meiner Familie von Anfang an in mir. Inzwischen habe ich mich davon gelöst, weil ich in meiner Kunst viel von dieser Geschichte aufarbeiten konnte. Daher berührt es mich auch wahnsinnig, wenn ich auf Hebräisch singe.

Schalom: Möchtest Du irgendwann wieder einmal zurück nach Israel ziehen?

Shlomit Butbul: Mein Traum war immer eine Großfamilie. Ich bin ja sogar nach Israel gegangen und habe gehofft, dass ich dort meinen Lebenspartner finde der mich heiratet und der mit mir das lebt. Das habe ich nicht geschafft. Ich habe schon ein starkes Band nach Israel und ich könnte mir vorstellen, dass ich mit achtzig nach Israel zurückgehe, wenn mich nicht meine Kunst früher dorthin bringt. Das weiß man ja nicht. Ich bin jetzt 54 – es ist noch alles offen! Etwas in mir hat seit dem 21. Juni 1971 immer geschrien „Zurück nach Israel“.

Schalom: 21. Juni 1971? Was ist da passiert?

Shlomit Butbul: Das war der Tag an dem mich meine Mutter (Anm. d. Red: Martha Margit Butbul, bekannt als Jazz Gitti) hier nach Wien hergebracht hat. Von da an habe ich mir gedacht „Oj weh, wann komme ich zurück nach Israel“. Ich habe aber dann meinen Militärdienst in Israel gemacht und war auf den Golan-Höhen stationiert. Danach ging ich nach Wien aufs Konservatorium der Stadt Wien und habe dort meine Ausbildung mit Auszeichnung abgeschlossen.

Schalom: Nun Du bist Künstlerin. Du lebst von Deiner Kunst und bist alleinerziehende Mutter von drei Kindern. Wie schaffst Du das?

Shlomit Butbul: Meine Kinder sind 12, 15 und 18 und wir haben auch noch einen Hund. Man sagt über mich: „Gib ihr a Zelt und sie macht dir a Schloss daraus“. Meine Kollegin Tania Golden sagt auch über mich, ich wäre ein Atomkraftwerk weil ich so voller Tatendrang bin. Mein

Tag ist immer voll ausgefüllt. Ich meditiere jeden Tag von vier bis fünf und gehe auch jeden Tag, bevor ich meinen Kindern Frühstück mache, laufen. Dann bin ich wach und bereit für den Tag.

Schalom: Aber Deine Kinder sind alle schulpflichtig und werden neben dem Frühstück sicher auch noch andere, dem Alter entsprechende, Bedürfnisse haben? Nun sagst Du selbst, du hättest gern ein wenig mehr Geld zur Verfügung, damit Du es leichter hast. Wie geht sich das finanziell überhaupt aus?

Shlomit Butbul: Fairer Weise muss ich sagen, dass ich mit meinem Exmann einen guten Deal für unsere Kinder ausgehandelt habe. Damit können wir gut eine Miete bezahlen und auch die Wünsche wie Handys, Fitnesscenter, Fahrräder und natürlich auch eine Ausbildung der Kinder bewerkstelligen. Aber es bleibt trotzdem eine große Herausforderung.

Schalom: Und treten die Kinder in die Fußstapfen ihrer Mutter. Haben sie also auch künstlerische Ambitionen?

Shlomit Butbul: Ja und das finde ich toll. Meine Älteste möchte auf die Angewandte gehen und Bühnenbild studieren, mein Sohn möchte Film und Multimedia lernen, und meine Jüngste möchte Schauspielerin und Tänzerin werden. Und sie haben alle ein Talent. Aber ich bin natürlich hin und her gerissen, weil ich weiß wie schwer das sein kann.

Schalom: Du hast selbst lange Zeit im Ausland gelebt. Wo und was hast Du dort gemacht?

Shlomit Butbul: Ich habe 18 Jahre im Ausland, genau genommen in Luxemburg gelebt und gearbeitet. Gemeinsam mit meinem damaligen Mann haben wir ein Kulturhaus geführt. Er war für die Administration und die Technik verantwortlich und ich für die Programmierung und die Kommunikation. Dort sind Künstler wie Mike Manieri, Tuck & Patti, Hermann van Veen oder Vincent Herring aufgetreten, also wirklich große Kaliber. Auch habe ich es mir zur Aufgabe gemacht luxemburgische Autoren zu engagieren, deren Stücke dann in unseren Etablissement bis zu 80 Mal in einer Saison aufgeführt wurden. Tania Golden hat zweimal dafür Regie geführt. Außerdem gründete ich dort auch noch ein Kindertheater und eröffnete eine Galerie.

Schalom: Was war der Grund das alles aufzugeben und wieder nach Österreich zu gehen?

Shlomit Butbul: Bis 2013 konnte ich eigentlich nur nebenbei meine eigenen Projekte verwirklichen und auf die Bühne bringen. Das wollte ich ändern. Mein Ziel war es wieder selbst mehr künstlerisch tätig zu sein obwohl ich dort zwar zwei CD's produziert und sehr viel gearbeitet habe. Aber nicht so frei wie hier. Freiberufliche Tätigkeit konnten sich die Menschen dort damals gar

nicht vorstellen. Nach 14 Jahren in denen ich sozusagen immer die Bühne für andere bereitet habe, sagte ich mir mit 48, jetzt ist einmal Zeit für mich. 2014 kam ich nach Österreich. Dann hatte ich auch sofort ein Engagement in einem Musical unter Ramesh Nair und habe auch gleich mein ERICH FRIED Soloprogramm gemacht, meine ganzen Musiker aktiviert und bin jetzt wieder auf einem guten Track. Aber es ist hart und ich kämpfe mich zurück. Parallel dazu studiere ich auch noch in Kopenhagen und werde das Studium nächstes Jahr im Juni abschließen.

Schalom: Wow, Du lässt aber wirklich nichts aus. Was für ein Studium ist das?

Shlomit Butbul: Neben meiner Ausbildung am Konservatorium habe ich ja während meiner Zeit in Luxemburg auch noch in Frankreich eine klassische Gesangsausbildung absolviert. Aber es hat mich immer gestört, dass man mir anatomisch nie erklären konnte, was passiert wenn ich an welchem Hebel ziehe. Daher habe ich das Studium zum „Complete Vocal Technique Coach“ begonnen, das darauf aufbaut auch die Anatomie zu erklären.

Schalom: Dein Leben scheint sehr ausgefüllt zu sein. Gibt es eigentlich noch irgendetwas was Dir fehlt?

Shlomit Butbul: Ich habe kein Management. Ich suche dringend nach einem Booker und einem Management. Seit 6 Jahren bin ich jetzt wieder in Österreich und spiele manchmal mehr Benefiz- als eigene Konzerte. Das ändert sich ...jetzt gerade. Soll heißen, dass sich die Menschen wohl an meinen Namen erinnern können, aber es dauert offensichtlich noch. In Wien brauchst Du 10 Jahre bis Du wieder voll dabei bist.

Schalom: Es ist also nicht sehr einfach hier in Wien wieder Fuß zu fassen?

Shlomit Butbul: Also beklagen möchte ich mich nicht. Vielleicht ein wenig raunzen. Wien ist eine großartige Stadt, die Menschen sind wunderbar und das Jammern wurde hier ja erfunden. Als positiver Mensch bin ich aber überzeugt, dass man alles schaffen kann. Geht nicht, gibt's nicht!

Schalom: Shlomit, ich danke Dir für das Gespräch.

SHLOMIT BUTBUL

geb. 1. 11. 1965 in Haifa, Israel. Ausbildung am Konservatorium der Stadt Wien und in Frankreich bei Jean-Pierre Blivet, Vocal Coach, Dozentin am AMP Jam Musiclab in Wien und an der Schauspielschule Krauss, freischaffende Sängerin und Schauspielerin.
Internet: <https://www.shlomitbutbul.com/>

minischaloms

ISRAEL GEHT DIE KOHLE AUS – UND FREUT SICH

Der Israelische Energieminister Steinitz freut sich, dass das Land schon früher als geplant ohne Kohle auskommen wird. Dank dem Energiegasfeld Leviathan und einem steten Zuwachs an erneuerbaren Energien wird die Ära Kohle im Jahr 2025 nach mehreren hundert Millionen Jahren in Israel zu Ende sein.



HAMMER AUS BYZANZ

Die israelische Antikenbehörde hat mit Hilfe von Freiwilligen in Usha, einem Städtchen in Galiläa einen byzantinischen Hammer und Werkzeuge gefunden. Hier wurde nach dem erfolglosen Bar Kokhba Aufstand 135 die jüdische Gemeinde reformiert. Neben den 1400 Jahre alten byzantinischen Werkzeugen wurden zwei rituelle Bäder und zahlreiche andere Belege einer durchgehenden jüdischen Präsenz ausgegraben, unter anderem eine Glaswerkstatt. Aus den kunstvollen Gläsern wurde – eventuell noch nicht EU-gekennzeichneter – kosherer Wein aus Judea und vom Golan getrunken...



WELTNUDELTAG IN ISRAEL

In den Fünfzigerjahren wurde in Israel der Reis knapp. Daher wurden Flocken erfunden, die wie Reis aussehen. Den „Betrug“ hat selbstverständlich jeder erkannt und man nannte das Produkt fürderhin „Ben-Gurion-Reis“.

Ptitim – Couscous ähnlich – ist bis heute jedoch sehr beliebt und daher den Israelis geblieben.



DEUTSCHE LUFTWAFFE IN ISRAEL GESICHTET

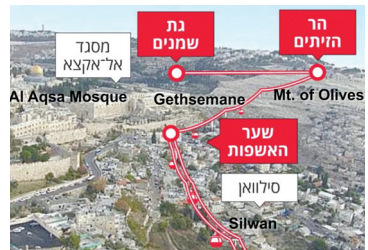
Zum zweiten Male innerhalb von zwei Jahren hat nun die Deutsche Luftwaffe mit Eurofightern Angriffe in Israel geflogen. Doch keine Panik, diesmal wieder auf der Seite ihrer israelischen Kollegen und im Zuge einer Übung.

Die Operation „blue flag“ war erfolgreich, verletzt wurde niemand. Ein gemeinsames Abendessen am Stützpunkt und ein Meinungs austausch beendeten die Mission Anfang November. Die deutschen Piloten und die japanischen und britischen Militärbeobachter konnten sich im Anschluss von (ausschließlich von Israelis geflogenen) und nicht vorgesehenen, notwendigen Präzisionsluftschlägen über die Reaktionsschnelligkeit gegen den Raketenterror aus Gaza überzeugen.



HERUMGONDELN AN DER KLAGEMAUER

Der israelische Finanzminister Moshe Kahlon hat den Plan des Tourismusministers als Wirtschaftsminister, der er nebstbei auch ist, für gut befunden und den Bau einer **Seibahn in Jerusalem** gebilligt. 73 Gondeln sollen auf ca. 1.400 Meter die Passagiere vom alten Bahnhof bis fast zur Western Wall transportieren. Ski benötigt man keine, nur gültige Tickets. Landschaftsschützer vom Berg Zion halten den Plan allerdings für eine Chuzpe.



KENNZEICHNUNGSPFLICHT FÜR TOMATEN STATT FÜR TERRORISTEN

Der Europäische Gerichtshof hat, während Israel von den Hamas-Terroristen mit hunderten Raketen beschossen wurde, Prioritäten gesetzt und in einem bahnbrechenden Erkenntnis festgestellt, dass Tomaten und Gemüse aus Judea und Samaria extra gekennzeichnet werden müssen. Antisemiten haben diese Qualitätswaren, auch von vielen palästinensischen Beschäftigten mitproduziert, ohnehin nicht gegessen, für andere stellt dies eher ein Qualitätsmerkmal dar. Wie schon um die Jahrhundertwende Großbritannien einführte, feindliche, „schlechte“ deutsche Ingenieursarbeit mit „Made in Germany“ zu kennzeichnen. Das Ergebnis ist bekannt.

Für die Kennzeichnung von Produkten, z.B. aus Tibet, Zypern, Spanisch Westsahara, die Krim u.v.a.m. gingen der EU scheinbar die Ideen und die Pickerl aus. ...



HASCHISCH-PLANTAGEN IN ISRAEL FÜR THERAPEUTISCHE NUTZUNG

Der Cannabisproduzent **Isracann** verlautbarte, dass aufgrund von externen Großinvestoren, die insgesamt 10 Millionen Dollar lockergemacht haben, die Jahresproduktion auf 24.000 Kilogramm gesteigert werden konnte. Ein Gramm kostet ca 40 Dollarcent in den Anbaukosten und ist damit halb so teuer, wie das kanadische Konkurrenzprodukt. Das Unternehmen wird nun auf 130 Millionen Dollar geschätzt. Die Plantagen werden, nicht nur aufgrund drohender Betriebsspionage streng bewacht. Der Genuss ist rein therapeutischen Zwecken vorbehalten. Das ist nicht allen Interessenten klar.



HIMMLISCHER MILITÄRSCHLAG GEGEN DEN IRAN – WOLKEN 1

Der persische General Gholamreza Jalali hat nun zum wiederholten Male enthüllt, dass Israel der islamischen Republik Iran völkerrechtswidrig mittels eines geheimen Klimakrieges – die **W o l k e n** (sic) – stiehlt. Dabei warf er Ausdrücke wie Ionosphäre und Stratosphäre und Atmosphäre in die Luft, um seine Vermutungen zu beweisen. Auch solle der Diebstahl nicht geräuschlos abgegangen sein.

Selbstverständlich arbeiteten die „Zionisten“ dabei mit anderen feindlichen Ländern (der Umgebung) zusammen. Wie auch immer: Eine Krisensitzung des israelischen Verteidigungsministeriums, ob der siebente Himmel, wenn er aus Versehen mit geklaut wurde, dem Wafq übergeben werde oder den Verantwortlichen in Mekka, konnte bis dato nicht ermittelt werden. Wir von *schalom* „keep the skys clear“ und berichten weiter.

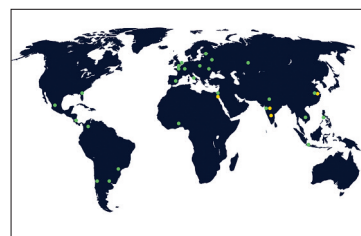


ISRAELISCHE IT-IDEEN GEHEN WEG WIE FRISCHES HUMMUS WOLKEN 2


 ECI

Das amerikanische Software- und Cloud-Kommunikationsunternehmen **Ribbon Communications** greift mit fast 500 Millionen Dollar in die Tasche, um mit end to end Pakettransport- und SDN/NFV-Lösungen Service Provider und Rechenzentrenbetreiber besser versorgen zu können. Die **ECI Telecom Group** gehört einem Unternehmer in **Petah Tikva**.

Künftig soll in 140 Ländern mit 4000 Mitarbeitern ein Umsatz von fast einer Milliarde Dollar erwirtschaftet werden.





Architekt Amnon Rechter als Gast der ÖIG und des CFIS

und mit Raum für Privatsphäre.

Am Abend zeigte Amnon Rechter im exklusiven Rahmen des Bene Zentrums Beispiele seiner realisierten Projekte und seiner Träume. Sein Vortrag trug den Titel: „Why do Cities kill themselves?“

Ich sitze bei einem traditionellen Wiener Mittagessen im Imperial Amnon Rechter gegenüber und fühle mich wie in Israel. Amnon, der aus einer Dynastie von Architekten kommt, die das Aussehen Israels maßgeblich geprägt haben, noch lange bevor der Staat geboren wurde. Amnon, der mit seinem Team große Projekte weltweit realisiert. Amnon, der mit seinen 63 Jahren wie ein junger Israeli aussieht, erklärt mir ohne Allüren die Philosophie des Denkens und Fühlens seiner Arbeit.

Die erste kulturelle Handlung der Menschen war wohl die Schaffung eines Wohnraums. Demnach ist Architektur mit allen künstlerischen Aktivitäten tief verbunden, ja unter Ihrem Schirm befruchten sich Dichtung, Musik, Mode, bildende Kunst und vieles mehr. Wir leben in den von Architekten gebauten Häusern und in Städten, die von Ihnen geprägt wurden. Demnach sollte es auch unser urreigenstes Interesse sein an der Gestaltung der Städte mitzuwirken um Zersiedelung aufzuhalten, mehr lebendige Zentren zu schaffen mit Begegnungsorten

Es war und ist Familienphilosophie mit Bauten, die der Allgemeinheit dienen, einen konzeptionellen Rahmen vorzugeben. So startete Großvater Zeev Rechter, – er war Schüler von Corbusier – als Architekt in Tel Aviv. Die Stadt Tel Aviv trägt heute noch seine Handschrift.

Sein Sohn Yaakov Rechter führte die Philosophie weiter mit öffentlichen Bauten wie das *Mann Auditorium* in Tel Aviv, Heimat des Israel Philharmonic Orchestra, der *Convention Hall* in Jerusalem und noch vielen anderen bedeutungsvollen Gebäuden. Mit der Verwendung von Beton, einem Baumaterial, das zur Stelle war, baute er zum Teil in der Bauweise: „brutal architecture“, einem Baustil, der vor allem in den 50er und 60er Jahren – von Le Corbusier inspiriert – international sehr verbreitet war und formal streng geometrische zum Teil grobe Strukturen bevorzugte.

Heute aber ist umweltfreundliches, energiesparendes Bauen unter Benützung von Material aus der Umgebung das Credo der Rechters.

Großvater Zeev immigrierte



Cameri Theater, Tel Aviv

1919 aus der Ukraine nach Israel, wo er als Vermesser seine Tätigkeit begann.

HUNDERT JAHRE
namhafte Architektur Rechters!

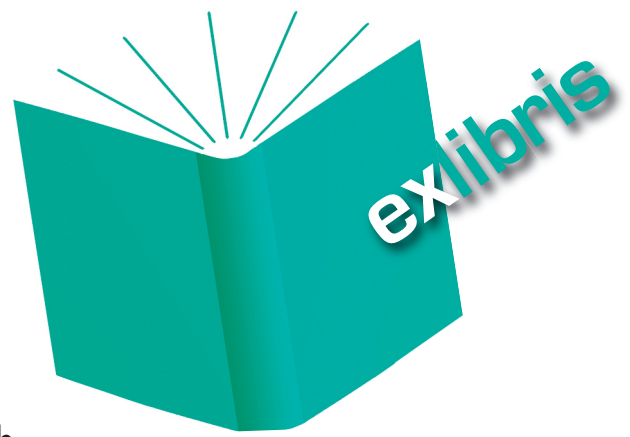
Schalom gratuliert!

Susi Shaked



Wird an der Klagemauer nur geklagt?

Zu Wolfgang Sotills neuem Buch



Jeder Pädagoge weiß, es gibt keine dummen Fragen, nur dumme Antworten. Wolfgang Sotill ist das Kunststück gelungen für vermeintlich „dumme“ Fragen kluge, verständliche Antworten zu geben. Dabei blitzt nicht nur sein stupendes Wissen über Israel durch, mehr noch, er lässt die Leser an seiner jahrelangen Erfahrung mit *Fragenden* als Reiseleiter nach Israel teilhaben. In jeder Zeile spürt man seine Liebe zu diesem Land und zu seiner Geschichte. Sotill ist einer der wenigen Vertreter der Reiseleiterzunft, die – neben der biblischen Geschichte – sowohl über die Shoah Bescheidwissen, aber auch die aktuell(ste) politische und wirtschaftliche Situation Israels und den mehr als hundert Jahre alten Nahostkonflikt sachkundig und vorurteilsfrei analysieren können.

Warum hört man in den Medien ständig über Israel?: „Ein Land so groß wie Niederösterreich, ist eine Reise nach Israel nicht gefährlich?“, aber auch: „Warum hat Israel genügend Wasser?“

Sotill klärt die Frage, warum der Tempelberg plötzlich das drittheiligste Heiligtum der Muslime geworden ist und das Paradoxon, warum über Maria mehr im Koran, als in der Bibel steht.

Dem Allgemeinplatz, dass die Fahne Israels dem Tallit (Gebetschal) nachempfunden wurde und



nicht den Flüssen Euphrat und Nil – also einen Hegemonialanspruch Israels über die gesamte Region darstellt, wie stereotyp in arabischen Medien behauptet wird, tritt er trocken, sachlich und kurz mit Fakten entgegen. Aber auch der Stehsatz, die Juden seien ein auserwähltes Volk, wird erklärt und lässt anschliessend keinen Platz für Antisemitismus zu: Es ist einfach die Verbundenheit mit Gott und keineswegs ein Überlegenheitsgefühl.

Den Rest der Antworten muss sich der Leser in dem kurzweiligen Buch schon selbst erschließen. Sofern er/sie wissen will, wie der Prozess Jesu abgelaufen ist, wieviele Kinder Herodes tatsächlich töten ließ und wie eine Kreuzigung ablief. Etwas friedlicher die Fragen: Wie die Juden den Shabbat begehen und was eigentlich ein orthodoxer Jude ist. Dazwi-

schen lässt er auch Themen, wie die „Siedlungen“, die Kreuzfahrer und ob Palästinenser ein Volk sind, nicht aus.

Zuletzt: An der Westmauer, der Kotel (fälschlich Klagemauer genannt) wird nicht nur geklagt. Die fröhlichen Bar Mitzwas kann man an mehreren Wochentagen, meist montags und donnerstags dort erleben. Ein Fest der Freude. Genau solche bereitet die Lektüre alten Israelhasen, als auch Neulingen.

PS: Im Kapitel über jüdischen Humor, kannte ich den einen oder anderen Witz auch noch nicht. Hier keine Pointe, sondern eine Leseempfehlung.

Hans-Jürgen Tempelmayr



Wolfgang Sotill

geboren 1956 in Bruck an der Mur, Studium der katholischen Theologie in Graz und Jerusalem (Mag. theol.), Diplomarbeit und Film über Judenchristen im heutigen Israel, zahlreiche Studien und Reiseleitungen sowie Vorträge über den Nahen Osten. Derzeit Redakteur der „Kleinen Zeitung“ in Graz und Landwirt. Zahlreiche Publikationen.



TIROLER BIO PILZE

Die Tiroler Bio Pilze GmbH sind in Österreich Marktführer auf dem Gebiet der biologischen Produktion von Speisepilzen. Cornelia Plank produziert seit 2014 im Tiroler Thaur mit viel Leidenschaft dieses unverwechselbare Produkt. Unsere Pilze sind in ganz Österreich im Einzelhandel erhältlich. Seit 2019 sind wir zudem als Betrieb kosher zertifiziert. Darauf sind wir besonders stolz.

Besuchen Sie unsere Homepage www.tirolerbiopilze.at, um noch mehr Informationen über unsere Pilze zu erhalten.

Rabbi David Nussbaum
 Congregation Sibchu Geulim
 Bueggen 87, 5571 Mariafarr, Austria

This is to certify, That all the mushrooms
 that are produced by
'Tiroler Bio Pilze'
 are strickly kosher

הריני מאשר בזה כי כל הפטריות
 שמיוצרות בחברת
'Tiroler Bio Pilze'
 הם כשרות למהדרין



TIROLER
 BIO PILZE

